

Erscheinungen Christi

Oder: Die Jünger glauben Jesu Glauben

Der erste Teil dieses Beitrags ging auf die apokalyptische Theologie der Zeit Jesu ein. Seine Anhänger deuteten seine Erscheinungen im Horizont der Botschaft, das Reich Gottes sei bereits angebrochen.

Von Martin Ebner

Die apokalyptische Theologie ist in einer Krisenzeit entstanden und verfolgt entsprechend konkrete religionspolitische Absichten: Es ist Gott allein, der diejenigen Machthaber, die seine Lebensordnung nicht anerkennen, selbst entmachten und letztlich vernichten wird. Und – noch wichtiger – es ist Gott allein, der im Gericht darüber befinden wird, wer „wahrer“ Jude ist – und wer nicht. Das war die große Streitfrage in der Krisenzeit der innerjüdischen Reform zwischen 175 und 164 v. Chr.

Aristokratische Kreise in Jerusalem, insbesondere Teile der Priester-Elite am Tempel, wollten die Anpassung an die hellenistische Welt. Sie traten mit dem seleukidischen König Antiochus IV., der die Oberhoheit über die Juden im Mutterland hatte, in Verhandlung. Mittels hoher Geldgeschenke erreichten sie, dass Juden in Jerusalem mit den Bürgern von Antiochia, der syrischen Reichshauptstadt, gleichgestellt wurden. Dafür waren sie bereit, auf all das zu verzichten, was einen Juden nach außen kennlich machte: etwa die Einhaltung des Sabbats und der jüdischen Feste. Sogar die Beschneidung ließen sie rückgängig machen (vgl. 1 Makk 1,11–15). Dafür errichteten sie in Jerusalem eine hellenistische Bildungsstätte, ein Gymnasium, dessen Sportwettkämpfe für die Priester bald interessanter wurden als die Opfer am Tempel (vgl. 2 Makk 4,10–15).

Hoherpriester ohne Tora

Als es jedoch unter den Reformgruppen zu Parteistreitigkeiten kam, griff Antiochus IV. militärisch ein, sorgte für Ruhe und Ordnung – und verordnete für ganz Judäa, was ursprünglich lediglich eine Elite als Zeichen der Bevorzugung praktizieren wollte: Verzicht auf Sabbat, Beschneidung, Einhaltung der Speisevorschriften und anderes. Wer sich weigerte, wurde umgebracht: „Frauen, die ihre Kinder hatten beschneiden lassen, wurden auf Befehl des Königs hingerichtet; dabei hängte man die Säuglinge an den Hals ihrer Mutter. Auch ihre Familien brachte man um samt denen, die die Beschneidung vorgenommen hatten. Dennoch blieben viele aus Israel fest und stark; sie aßen nichts, was unrein war. Lieber wollten sie sterben, als sich durch die Speisen unrein machen und den heiligen Bund entweihen; so starben sie“ (1 Makk 1,60–63).

Damit war eine Schmerzgrenze erreicht. Doppelter Widerstand regte sich: militärischer Widerstand vonseiten der Makkabäer, denen es gelang, 164 v. Chr. den Tempel zu entsühnen und die alte Ordnung

wiederherzustellen. Geistiger Widerstand vonseiten der Apokalyptiker, die ihre Federkiele als Waffen einsetzten und apokalyptische Visionen entwarfen.

Konsequent theozentrisch, also radikal von Gott her gedacht – mit Blick auf menschliche Aktivitäten heißt das: völlig gewaltfrei –, lösten sie die beiden anstehenden Probleme: (1) wie die Befreiung von dem politischen Zwang von außen erreicht werden kann (dafür ist Gott mit seinem Gericht zuständig) und – noch wichtiger – (2) wie die Frage gelöst werden kann, wer eigentlich „wahrer“ Jude ist. Sind es die Reformer, die das Judentum zwar nach außen hin vertreten, das Amt des Hohepriesters innehaben, den Tempel kontrollieren und dort „ihr“ (angeglichenes) Judentum ohne Rückbindung an die Tora, die fünf Bücher Mose, mit Hilfe des starken politischen Armes von außen durchsetzen? Oder sind es die anderen, die unter Lebensgefahr an der Tora mit ihren Vorschriften festhalten? Letztere verfügen über keinerlei tatsächliche Hoheit über die Auslegung der Schrift, sondern werben lediglich für die Einhaltung der Tora Gottes und können in kleinen Zirkeln Entsprechendes lehren.

Wer ist „wahrer“ Jude?

In immer neuen dramatischen Visionen erzählen die Apokalyptiker davon, dass es Gott selbst ist, der die wahren Juden zum Vorschein bringt: durch die Auferweckung zum Gericht beziehungsweise durch die Auferweckung als besondere Auszeichnung gegenüber denen, die am Ende der Tage nicht auferweckt werden. Im Buch des Propheten Daniel (12,3) heißt es: „Die Verständigen werden strahlen, wie der Himmel strahlt; und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, werden immer und ewig wie die Sterne leuchten.“ Anders gesagt: In der Auferweckung am Ende aller Tage, wenn Gott alle Macht in die Hand nimmt, kommt vor aller Welt zutage, wer als „wahrer“ Jude gelebt und Gottes Willen „wahrhaftig“ gelehrt hat.

Diese Identitätsentscheidung, die mit der Auferweckungsaussage eng verbunden ist, hat nun allerhöchste Sprengkraft im Blick auf Jesus. Denn auch er stand im Zwielficht. Auch Jesus war umstritten, in Galiläa genauso wie in Jerusalem. Er hatte behauptet: Anfanghaft – vor allem daran, dass die Dämonen das Feld räumen – sei erkennbar, dass die Gottesherrschaft im Anbruch sei, und zwar endgültig. Aber nichts davon war zu sehen, außer ein paar Dämonenaustreibungen, hinter denen, so meinte man, auch satanische Kräfte stecken konnten (vgl. Mk 3,22; Lk 11,15). Gott hat sich eben nicht gezeigt: kein Gericht, kein Machtwechsel, keine Auferweckung. Jesus – ein religiöser Betrüger!

Nicht anders ist auch der Jerusalem-Auftritt Jesu zu beurteilen: In einem Unheilswort hat Jesus die „Auflösung“ des bestehenden und die Errichtung eines neuen Tempels gewissagt (vgl. Mk 14,58). Nach jüdischem Recht wurde er – völlig zu Recht – für die Gotteslästerung am heilig-

ten Ort Israels zum Tod verurteilt. Genauso erging es dreißig Jahre später Jesus ben Ananias. Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus beschreibt für dessen Prozess die gleichen Schritte wie sie die Evangelien für Jesus erzählen: Das Todesurteil, das die jüdische Kammer über Jesus ben Ananias beschließt, muss vom römischen Statthalter in einem eigenen Verfahren geprüft – und bestätigt oder abgelehnt werden. Im Buch Jeremia, Kapitel 26, heißt es über frühere, vergleichbare archaische Fälle: Wer gegen den Tempel oder die Stadt (Jerusalem) weissagt, ist des Todes – es sei denn, er wird als wahrer Prophet anerkannt. Genau diese Qualität hat man, zumindest im jüdischen Hohen Rat Jerusalems, Jesus offensichtlich nicht zuerkannt.

Wenn nun die Anhänger Jesu, die nach seiner Kreuzigung seine Sache ebenso „gestorben“ sahen wie alle anderen, plötzlich auftreten und sagen: Gott hat Jesus aus Toten erweckt, dann behaupten sie damit vor dem Hintergrund apokalyptischer Theologie und in Konfrontation zur Jerusalemer Tempel-Elite: Dieser Jesus wurde von Gott ins Recht gesetzt. Dieser Jesus ist ein „wahrer“ Jude. Gott hat ihn bestätigt. Seine Lehre ist „wahr“. Er wurde aus dem Land des Staubs „aufgeweckt“ – wie die guten Lehrer Israels (vgl. Dan 12). Auf ihn können wir uns verlassen. Seine Lehre führt in die Gottesherrschaft.

Aber sind das alles bloße Behauptungen? Wenden Jesu Anhänger einfach ein theologisches Muster an? Klinken sie sich lediglich in ein vorgegebenes Sprachspiel ein, um ihren Jesus zu verteidigen? Oder geht es um viel mehr? Gibt es einen Impuls dafür?

Nur einer – der erscheint

Je genauer wir das apokalyptische Denkmuster kennen, desto klarer können wir im Hinblick auf die urchristliche Auferweckungsformel zwei *Durchbrechungen* der Muster erkennen, was gleichzeitig bedeutet: Die Jünger haben nicht einfach ein theologisches Denkmuster auf Jesus angewandt, sondern es gab Dinge, die zum Denkmuster querstanden, an denen die Jünger aber, offensichtlich aufgrund ihrer Erfahrung, nicht vorbeikamen:

(1) Nach apokalyptischer Erwartung wird ein Kollektiv aus Toten auferweckt. Die urchristliche Auferweckungsformel spiegelt diese Erwartung wider – und durchbricht sie zugleich: Ein Einzelner (Jesus) sei *aus dem Kollektiv von Toten* auferweckt worden. Damit wird das Vorstellungsmuster an einer empfindlichen Stelle derart durchbrochen, dass die Gültigkeit der Erwartung – die Auferweckung als Signal für den Machtwechsel, der zur Gottesherrschaft führt – infrage gestellt wird. Was ist, wenn das Kollektiv von Toten in nächster Zeit nicht auferweckt wird?

(2) Die apokalyptische Auferweckungsvorstellung ist von sich aus gerade nicht mit *Erscheinungen* der von Gott Auferweckten verbunden. Aber genau das wird christlicherseits von Anfang an erzählt. In →

→ mehrgliedrige Auferweckungsformeln ist die Auferweckungsaussage mit der Erscheinungsaussage verbunden. Paulus zitiert im ersten Korintherbrief ausdrücklich eine „Überlieferung“ (15,3–5): „Denn ich überlieferte euch an erster Stelle, was ich auch übernahm: Christus starb für unsere Sünden gemäß den Schriften und wurde begraben. Er ist auferweckt worden am dritten Tag gemäß den Schriften und erschien dem Kefas.“ Eine Auflistung weiterer Erscheinungen wird angefügt. Wie das Begräbnis als Erfahrungsnachweis für die Sühnetod-Glaubensaussage (gemäß den Schriften) steht, so offensichtlich die Erscheinungen als Erfahrungsnachweis für die Auferweckungsaussage (gemäß den Schriften).

Im Rahmen apokalyptischer Theologie wäre eher mit „Offenbarungen“ von endzeitlichen Geheimnissen zu rechnen gewesen (vgl. Gal 1,15f). Wird die Auferweckung selbst geschildert, geht es vor allem darum, dass sich die Auferweckten gegenseitig erkennen – und vor allem ihre ehemaligen Übeltäter, wie man es beispielsweise in der frühjüdischen Schrift der syrischen Baruch-Apokalypse nachlesen kann (50,3f). Niemals aber geht es darum, dass die Erweckten sich anderen noch Lebenden sichtbar zeigen. Für die weitere Nachfrage ist an dieser Beobachtung anzusetzen.

Zunächst ist entsprechend der Entschlüsselung der Auferweckungsformel danach zu fragen, welche Gedanken und Bilder die Erscheinungsaussagen freisetzen sowie welche Bedeutung damit im Wirklichkeitsverständnis der Antike verbunden ist. Das ist dann der Ausgangspunkt dafür, um nach einem sachlichen Zusammenhang zwischen den beiden Musterdurchbrechungen – den Erscheinungsaussagen und der Behauptung der Auferweckung eines Einzelnen – zu suchen.

Totenerscheinung – ganz normal

Die biblischen Texte kennen zwei unterschiedliche Weisen des Sich-Zeigens Jesu: Erscheinung und Vision. Einmal geht es um ein Gezeigt-Bekommen (ὤφθη; vgl. 1 Kor 15,3–8; Lk 24,34). Im anderen Fall geht es um eine aktive Schau (ἐώρακα; vgl. 1 Kor 9,1; Joh 20,18).

Oft wird die Erscheinungsaussage mit alttestamentlich erzählten Gotteserscheinungen in Verbindung gebracht. Aber strukturelle Gründe sprechen dagegen. Im Zusammenhang mit Gotteserscheinungen leitet das Signalwort „er erschien“ gewöhnlich eine Offenbarungsrede ein. Zumindest werden visuelle Inhalte geschildert. Genau das ist in unseren ältesten Überlieferungen nicht der Fall. Nachdem die geradezu auf der Hand liegenden möglichen gedanklichen Verbindungen zur Gotteserscheinung nicht genutzt werden, wird man mit einem normal-banalgebrauch von ὤφθη im Sinn von „er erschien“ oder „er ließ sich sehen“ rechnen müssen, wie er sich sowohl in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments als auch im weltlichen Sprachgebrauch zuhauf findet.

Ähnliches gilt für die Visionsaussagen, die oft mit himmlischen Thronsaalschilderungen (vgl. 1 Kön 22,19–22) in Verbindung gebracht und in die „Schau“ der ältesten Zeugen eingetragen werden, etwa nach dem Modell, wie es die Apostelge-

schichte für die „Schau“ des Stephanus erzählt (7,56; Jesus als Menschensohn zur Rechten Gottes). Aber genau das ist weder für die Paulus-Vision noch für die Vision der Maria von Magdala der Fall.

Erkennt man an, dass sowohl die neutestamentlichen Erscheinungs- als auch die Visionsaussagen in ihrem ältesten Bestand nicht auf die Vorstellung von einer Gotteserscheinung oder einer Thronsaalvision zurückgreifen, dann müssen wir versuchen, für ihre – zugegebenermaßen inhaltlich blassen – Aussagen innerhalb der griechisch-römischen Antike einen anderen, ihnen eher entsprechenden Verständnishintergrund zu finden.

Wie gezeigt besagen die Erscheinungsaussagen schlicht und einfach: Die Anhänger Jesu behaupten, sie hätten den gekreuzigten Jesus *nach seinem Tod* gesehen beziehungsweise er sei ihnen erschienen. Damit stoßen wir auf die in der gesamten Antike durchaus schlüssige Vorstellung von *Totenerscheinungen*. Sie finden sich auch in jüdischer Tradition (vgl. 1 Sam 28; 2 Makk 15,12–16).

So selbstverständlich allerdings vom Phänomen erzählt wird, dass ein Verstorbener sich zeigt oder dass er gesehen wird – sowohl die Variante der Erscheinung als auch die der Vision ist wörtlich in antiken Texten bezeugt –, so zwiespältig bleibt das Phänomen jedoch in seiner Deutung. Zu den Göttern Entrückte wie Herakles oder Romulus können genauso gut erscheinen wie „einfach“ Verstorbene, die Hinterbliebenen eine bestimmte Nachricht ausrichten wollen oder einfach keine Ruhe finden. Wohl gemerkt: Die Erscheinung oder Vision selbst sagt über den Rang und die Bedeutung des Erschienenen oder den in einer Vision Geschauten überhaupt nichts aus. Das ist allein Sache derjenigen, die die Vision/Erscheinung erleben. Sie haben die Deutungshoheit über das Phänomen Totenerscheinung.

Die einen erschrecken, wie Aeneas, als er seine Frau Crëusa „schaut“, nachdem er sie bei seiner hektischen Flucht aus Troja vergeblich gesucht hat. Das erzählt der römische Dichter Vergil (70–19 v. Chr.) in seinem Heldenepos „Aeneis“. Die anderen beginnen, dem Toten Altäre zu bauen und ihn als Gott zu verehren, wovon der griechische Schriftsteller Plutarch erzählt (45–120 n. Chr.): So handelten die Patrizier Roms, nachdem sie von Julius Proculus erfahren haben, dass ihm Romulus „erschieden“ sei. Wieder andere sollen zum Kampf angespornt werden, zum Beispiel die Soldaten des Judas Makkabäus, der ihnen berichtet, der Hohepriester Onias sowie der Prophet Jeremia seien ihm „erschieden“ und hätten göttliche Hilfe zugesagt (2 Makk 15,12–16).

Das Phänomen Totenerscheinung ist in der antiken Weltdeutungsvielfalt als Möglichkeit vorgesehen, bleibt aber offen und zwiespältig in seiner Deutung.

Wenn das gemeinantike Verständnis von „Totenerscheinung“ für die „Erscheinungen“ beziehungsweise „Visionen“ der Anhänger Jesu angenommen wird, dann stellen diese – unabhängig von der modernen Frage danach, wie sie vorzustellen sind und warum sie zustande kamen – einen Impuls dar, der – ganz im antiken Horizont gedacht – nach einer *Deutung* dieses Phänomens verlangt. Die Anhänger Jesu

hätten erschrecken und Jesus für ein Totengespenst halten können – und sie haben es vielleicht zunächst auch getan (vgl. Lk 24,37). Aber sie sind nicht dabei stehengeblieben. Die Deutung der Anhänger Jesu, die sich auf breiter Linie durchgesetzt hat, lautet: Gott hat Jesus aus Toten erweckt. Damit werden die Totenerscheinungen Jesu im Rahmen der apokalyptischen Theologie entschlüsselt: als Anfang des großen Umwälzungsprozesses, der zum endgültigen Durchbruch der Gottesherrschaft führt. Mit dieser Deutung glauben Jesu Anhänger ihm seinen Glauben.

Denn Jesus hat daran geglaubt, dass die Gottesherrschaft bereits begonnen hat, wenn auch im Fragment. Dieser Glaube wurde mit seiner Hinrichtung in Abrede gestellt. Mit der Deutung der Totenerscheinungen Jesu als Zeichen dafür, dass Jesus „aus Toten erweckt worden ist“, bleiben Jesu Anhänger seinem Weltdeutungsrahmen treu beziehungsweise greifen erneut auf ihn zurück. Sie glauben ihm – gerade nach seinem Kreuzestod – seinen Glauben: Ja, die Gottesherrschaft hat tatsächlich begonnen. Die Totenerscheinungen Jesu sind das Signal dafür, dass der große Machtwechsel jetzt schon im Gang ist. Nachdem Jesus als Erster und zunächst allein auferweckt worden ist, muss Gott ihm im anstehenden Machtwechselprozess eine besondere Rolle zugeordnet haben. Damit beginnen erste christologische Reflexionen (vgl. 1 Kor 15,20–28).

Der beglaubigte Jesus

Mit dieser Deutung der Totenerscheinungen Jesu stellen sich seine Anhänger den negativen Reaktionen auf ihren Meister entgegen, wie sie sich etwa im Beelzebul-Vorwurf oder in seiner Verurteilung zum Tod zeigen. Sie bleiben aber nicht bei der bloßen Deutung stehen. In den paulinischen Gemeinden werden Strukturen gebildet, welche die üblichen gesellschaftlichen Grenzziehungen überschreiten und eine auf Gleichheit gerichtete Gemeinde als Konsequenz der Taufe verstehen (vgl. Gal 3,27f) beziehungsweise als Ausdruck der neuen, von Gott eingesetzten Lebensordnung („neue Schöpfung“).

Die Evangelien lassen Jesus eine Lebensordnung aussprechen und vorleben, die als Ausdruck der göttlichen Ordnung für die neue Welt gilt. Das heißt aber: Die Gemeinden strukturieren sich von einer *geglaubten Zukunft* her. Anders gesagt: Die Überzeugung, dass Jesus ein „wahrer“ Lehrer war und dementsprechend seine Lehre von der angebrochenen Gottesherrschaft glaubhaft ist, erwies sich als stärker als der Zweifel daran, sich in der Deutung der Totenerscheinungen getäuscht zu haben, nachdem die Fortsetzung der Totenaufweckungen nicht eingetreten ist. Das bedeutet aber: Durchgesetzt hat sich das Verständnis der Auferweckungsaussage, das gleichzeitig Grundlage für die Deutung der Totenerscheinungen war: der Glaube an Jesu Glauben vom Beginn der Gottesherrschaft. ◀

Literatur:

Karlheinz Müller: „Studien zur frühjüdischen Apokalyptik“ (Stuttgart 1991)
 Andreas Bedenbender: „Der Gott der Welt tritt auf den Sinai“ (Berlin 2000)
 Franz Zeilinger: „Der biblische Auferstehungsglaube“ (Stuttgart 2008)